



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Der deutsche Krieg im Jahre 1866. 1. : Stärke und Statistik der Heere.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Der deutsche Krieg im Jahre 1866.

1.

### Stärke und Statistik der Heere.\*)

Der Verlauf des deutschen Krieges von 1866 steht in der Schnelligkeit, mit welcher sich die Ereignisse folgten, in der Bedeutung der Gefechte, welche sich Tag auf Tag aneinanderreichten und in dem großen Resultat, welches durch diese Kämpfe erreicht wurde, einzig in der Kriegsgeschichte der Neuzeit da. Nur der Feldzug Napoleons vom Jahre 1806 gegen Preußen, wo in den Tagen vom 10.—14. October durch kurze, aber feste Schläge das preußische Heer niedergeworfen und in volle Auflösung versetzt wurde, berechtigt zum Vergleich. Doch unterscheiden sich beide Kriege darin, daß Napoleon damals den Sieg durch eine meisterhaft ausgeführte Verfolgung voll ausnuzte und die Trophäen des im Sande verlaufenden Heeres bis an die Weichsel aufkas und daß er den von Preußen, ebenso wie heute von Oestreich angebotenen Frieden nicht annahm, sondern auf die Vernichtung seines Gegners ausging. Die Ursache der raschen Erfolge war in beiden Fällen, daß der Sieger die Neuzeit repräsentirte, während der Besiegte sich stolz auf seine alten Vorzüge stützte. Das damalige französische, wie das heutige preußische Heer repräsentiren ein in voller Entwicklung begriffenes Volk, das auf der Höhe der Zeitcultur steht und das dabei von einem energischen Willen zu einem großen Ziel geleitet wird. Der Soldatenkaiser aber verfolgte in dem Kriege nur das Interesse seiner Person und seines Heeres, während Preußen die historische Entwicklung des eigenen Staats anstrebend einestheils die eigenen Truppen nicht so voll in ihren Kräften ausnuzt und andererseits die zum Frieden dargebotene Hand rasch ergreift.

\*) Diese und die folgenden Mittheilungen werden auch deshalb einem Wunsch der Leser gerecht werden, weil Angaben und Urtheile eine Zuverlässigkeit beanspruchen dürfen, welche den ersten Berichten über die großen Wochen entging. Manches wird dadurch in neuem Licht erscheinen, z. B. die Stärkeverhältnisse der Kriegführenden. D. R.

Bevor wir den Krieg selbst in seinem Verlauf betrachten, müssen wir zum Verständniß zunächst die gegenüberstehenden Heere in ihren Eigenheiten zu erkennen suchen, dann die Vorbereitungen zum Kriege behandeln, den Krieg selbst in östliches und westliches Kriegstheater scheiden und endlich die Folgen desselben für jetzt und die Zukunft zu bestimmen suchen.

Das preußische Heer hat drei Eigenthümlichkeiten, welche es charakterisiren. — Die allgemeine Dienstpflicht mit einer Dienstverpflichtung von 19 Jahren reißt die gesammte geistige und körperliche Kraft des Volkes in das Heer ein und giebt ihm eine Stätigkeit und Nachhaltigkeit, welche keine andere Ergänzungsweise zu erzeugen im Stande ist. In Oestreich sowohl wie in andern deutschen Staaten ist der Wohlhabende und damit der gebildetere Theil der Bevölkerung bekanntlich durch Gesetz und Herkommen aus den Reihen des Heeres entfernt. Diese Armeen bestehen nur aus denjenigen Elementen, welche im großen Ganzen sich Treiben und Thun durch plötzliche Impulse, durch Nachahmung und durch Gewohnheit bestimmen lassen, und nicht gelernt haben, selbstthätig und erfindend in das Leben einzugreifen. Dieses selbstthätige Eingreifen ist aber grade die beste militärische Tugend, und der Umstand, daß unter den gemeinen Soldaten Preußens die Bildung so reich vertreten ist, sichert der Armee dieses Staates, alle anderen Verhältnisse gleich gerechnet, ein Uebergewicht über jedes nicht ebenso ergänzte Heer. Man hat oft vom Muth roherer Völkerschaften gesprochen und z. B. vielfach die Todesverachtung der Russen gerühmt. Diese Dauer im Feuer aber ist nur eine Art von Stumpfheit; was schließlich allein zum Siege führt, die Initiative fällt bei solchen Truppen nur dem Führer zu. Um diese vollständige Führung nicht zu verlieren, muß die Truppe dann immer in Masse sechten. Diese ist aber gegen ein gut geleitetes Einzelgefecht nicht mehr anwendbar, wie die Russen zur Genüge in dem Krimkriege erfahren haben. Je höher der einzelne Soldat als solcher im Werthe steht, um so dünner kann man die Linie machen, welche man dem Feinde entgegenstellt und um so lebendiger, in alle Gefechtsverhältnisse sich einschmiegender kann sie geführt werden, fügt sie sich von selbst ein. Lesen wir z. B. in den Berichten aus dem letzten Kriege, daß die Oestreicher bei Münchengräß auf dem Mustyberge eine das ganze Nsarthal beherrschende Stellung eingenommen haben, zu deren Wegnahme kein anderer Steg führte als ein schmaler Felspsad, auf dem sich nur einer hinter dem andern mühsam in die Höhe ringen konnte und daß diesen Pfad die preußische Infanterie benutzte, um den Rand fast im Rücken des Feindes zu ersteigen, sich in einem Walde zu entwickeln und dann muthig vorzubringen und den Gegner schon durch ihr Erscheinen zum übereilten Abzug zu bringen, so drückt sich darin ein Thatendrang jedes einzelnen Soldaten aus, den die Welt bisher nur an den Franzosen kannte und bei ihnen z. B. in gleicher Art bei Ersteigung des Thakrandes der Alma bewunderte. — Liest man

in der österreichischen militärischen Zeitschrift, daß bei Königsgrätz die österreichischen Batterien, die auf weite Ziele wirksam schossen, durch preussische Tirailleurlinien, welche plötzlich auf 100 Schritt vor ihnen auftauchten, überrascht, durch rasches Feuer ihrer Bedienungsmannschaften meist beraubt und dann im Sturm genommen wurden, so zeugt dies von einem Feuereifer des preussischen Soldaten, wie ihn nur innerster Mannesmuth des Einzelnen hervorrufen kann und wie er in ungebildeten Massen nie zu finden ist.

Die von den Franzosen 1859 angewandte Taktik, welche Napoleon in seinem Armeebefehl bei Beginn des Krieges mit folgenden einfachen Worten charakterisirt: „Die neuen gezogenen Waffen sind nur gefährlich, so lange ihr ihnen fern bleibt; sie werden nicht hindern können, daß das Bajonnet wie sonst die furchtbare Waffe der französischen Infanterie bleibe,“ — diese Taktik hatten die Oestreicher zum Muster genommen und griffen die preussischen Tirailleurlinien in großer Nähe mit dem Bajonnete an. Die Preußen flohen aber nicht vor den wüthenden Stürmen, sondern standen ruhig, zielten und gaben ihr Feuer ab. Nicht ein einziges Mal ist zu lesen, daß ein solcher Effect von den Oestreichern erreicht worden wäre. Stehen und richtig Feuern ist aber die Hauptbedingung des Treffens und spricht zunächst für den einzelnen Soldaten und dann erst für die Waffe. — Sehen wir von der Infanterie ab, wo die Waffe allerdings dem preussischen Soldaten ein großes Uebergewicht gab und suchen wir Beispiele bei der Cavalerie, die ja bis dahin bei den Oestreichern immer als besser galt, so findet man zwar in den österreichischen Berichten eine Menge Erzählungen, daß sie die preussische Cavalerie regelrecht geschlagen habe, wo sie zusammengetroffen, aber nirgends, so viel Mühe man sich giebt, sind Beweise des Erfolges aufgeführt, während mannigfach österreichische Standarten durch Handgemenge der Cavalerie in die Hände der Preußen gekommen sind. Man wird dadurch gezwungen, den Berichten der letzteren zu glauben, daß sie bei gleicher Zahl immer Sieger geblieben sind. Da der österreichische Cavalerist fast volle sieben Jahre bei der Fahne dient und anerkannt gut geschult ist, so kommt man nothgedrungen zu dem Schluß, nicht daß der österreichische Cavalerist weniger Muth gezeigt hat, sondern daß die größere Intelligenz mitten im Kampf, in dem Drange der Gefahr zur Geltung kam und sogar die bessere Vorbildung des Gegners überwand. Einen Beweis für den beiderseitigen Muth in diesem Kriege muß jeder erfahrene Soldat darin finden, daß die Cavalerie bei allen Gelegenheiten in einander gekommen ist und sich tüchtig gerauft hat, während es sonst in der Regel vorkam, daß der eine sich innerlich schwächer fühlende Theil vor dem Zusammenprall Kehrt machte. Noch ein Moment muß erwähnt werden, worin sich die Verschiedenheit des österreichischen und des preussischen Heeres sehr deutlich ausspricht, das ist die Körperkraft. Der Deutsche und zumal der Norddeutsche ist von Natur kräftiger und größer als die slavischen

Völkerschaften, welche am stärksten in der östreichischen Armee vertreten sind; dazu kommt ein im Ganzen viel wohlhabenderer, also viel besser genährter Bauernstand in Preußen als in Oestreich, endlich bringt der gebildete Theil der preußischen Soldaten mit seiner im Verhältniß zur Masse stahlartigen Kraft noch die geistige Fähigkeit mit, den Fatiguen Troß zu bieten. — Wer östreichische und preußische Infanterie hat marschiren sehen, dem muß der elastische, rasche Gang der Preußen gegen die gemessenen und resignirten Bewegungen der Oestreicher aufgefallen sein. Wer eins der Lazarethe besucht hat, in welchen Oestreicher und Preußen sich in gleichen Kleidern bewegten, der brauchte keinen nach seiner Nationalität zu fragen, er konnte an der Apathie der Züge in dem einen den Oestreicher, an dem sprechenden Auge den Preußen erkennen. Wer nach beendigter Schlacht über das Feld ging, der soll am Schreien und Winseln die Oestreicher erkannt haben, während die Preußen mit seltenen Ausnahmen still dalagen.

Nicht in so bedeutendem innerlichen Gegensatz standen die Bayern, Würtemberger und Badenser, am wenigsten die Sachsen und so war denn auch das Ringen mit diesen Truppen in gleichem Verhältniß ein schärferes, intensiveres und es wäre der preußischen Mainarmee nicht so leicht geworden ihre Erfolge zu erreichen, wenn die Führung bei jenen Truppen eine bessere gewesen wäre, wenn die Güte des Offiziercorps der süddeutschen Truppen nur in gleichem Verhältniß zu dem preußischen gestanden hätte, wie der Menschenschlag, aus welchem die Truppen hervorgegangen.

Das preußische Offiziercorps ist in seinem Vaterlande vor dem Kriege viele Jahre als das personifizierte Junkerthum angesehen und deshalb vielfach angefeindet worden, auf der andern Seite sahen die Offiziere in dem Volke, welches im Kampf um die Verfassung, dessen Kernpunkt die Armeeorganisation war, sich der Regierung gegenübergestellt hatte, ihre persönlichen Gegner. Wie der Krieg den Verfassungsconflict gelöst, so hat er auch den Gegensatz zwischen Bürger und Offizier aufgehoben. Jeder hat den Werth des Andern kennen und die Zusammengehörigkeit fühlen gelernt und in nichts hat sich diese Versöhnung öffentlich herzlicher ausgedrückt, als in den Friedensfeierlichkeiten. Denn das Vaterland ist wieder als der Berechtigte in den Vordergrund getreten, dem alle angehören und für welches der Eine sein Blut, der Andre sein Gut eingesetzt hat. Preußen ist keine Phrase, so daß bei dem Ruf: „Hoch das Vaterland!“ sich der König und der Knecht als Brüder empfinden. Das preußische Offiziercorps besteht, wie bekannt, im Kriege aus zwei Kategorien, Offizieren der Landwehr und der Linie. Während die letzteren in der Mehrzahl aus dem Adel des Landes hervorgehen, gehört die erstere Classe theils diesem, theils der besitzenden Classe von Stadt und Land, in der Mehrzahl aber dem Beamtenstande an. Keinem fehlt ein höherer Bildungsgrad; und darin liegt die Be-

deutung der preussischen Landwehroffiziere. Ihnen mangelt militärische Schule, jene Sicherheit in der Handhabung der Disciplin, welche die Lebenslust einer guten Truppe bildet, aber sie besitzen das Ehrgefühl lieber zu sterben als verächtlich zu sein, sie gestehen dem Linienoffizier jeden militärischen Vorrang zu, nur nicht den des Muthes und sie behaupten im Moment der Gefahr das Uebergewicht des Geistes, welches ihnen ihre Bildung gewährt und das sie in den einfachen Verhältnissen eines Gefechts vollständig zu Führern ihrer Mannschaft befähigt. In den Stellungen, in denen das militärische Können immer mehr zur Hauptsache wird, verschwinden sie, da sie im kräftigsten Mannesalter aus den Dienstverpflichtungen scheiden. Aber der Landwehroffizier bildet eine so vorzügliche Ergänzung des preussischen Offiziercorps im Fall eines Krieges, wie keine Armee Europas aufweisen kann. Die österreichische Armee sowohl wie die kleineren deutschen Contingente müssen, um für den Fall eines Krieges über die nothwendige Zahl von Offizieren disponiren zu können, schon im Frieden die Kriegszahl vollzählig haben. Die im Frieden zuweilen inhaltarme und schlecht bezahlte Charge eines Subalternoffiziers muß demnach in so großer Zahl vorhanden sein, daß einerseits der Frieden keine Beschäftigung für sie bietet und daß, wenn man das Avancement nach der Tour stattfinden ließe, nur im Müßiggang oder doch nur in geistesleerer Beschäftigung groß gewordene Menschen, also vorzeitige Greise, zu den höheren Chargen gelangen würden. Bei solchen Ausichten erhält man aber aus den bessern Ständen kein genügendes Material und solche Generale würden der Verderb einer Truppe sein. Die österreichische Armee hat deshalb zwei verschiedene Elemente in ihrem Offiziercorps, solche, die aus dem Unteroffizierstande hervorgegangen sind und nicht über die untern Chargen fortkommen und solche, welche den höhern Ständen angehören und, je nach ihrer Geburt, die obersten Stellen im Heere erreichen. In Preußen dagegen existirt nur ein einziges, gleichberechtigtes Offiziercorps, an welches, ob Linie, ob Landwehr, von vornherein Ansprüche der äußern und innern Bildung gemacht werden und das also, so frei wie außer dem englischen kein anderes, das Gesetz der Ehre zur unabänderlichen Richtschnur seiner Handlungen machen kann. Und dieses sichere Ehrgefühl macht den preussischen Offizier nicht nur zu einem Vorbild in der Schlacht, sondern auch zu einem pflichtgetreuen Mann und vor andern zum wärmsten Vertreter und Pfleger der Interessen seiner Leute. Es ist eine Lust für jeden alten Soldaten, durch die Lazarethe zu gehen und zu hören, wie der Preuße, wenn er auf seinem Lager durch die Erzählung warm wird, von seinem Hauptmann oder Lieutenant spricht, kein Oestreicher, Bayer, Würtemberger u. s. w. schlägt auch nur entfernt einen gleichen Ton an. Wer in den europäischen Heeren auch nur etwas bekannt ist, wird zugeben, daß im Ganzen betrachtet nirgends der Offizier mit dem gemeinen Mann durch ein solch festes Band des Vertrauens verknüpft ist, wie in der preussischen Armee,

zumal in den Regimentern, in welchen die alte preussische Disciplin im Offiziercorps mit voller Strenge geübt wird. — Der zum Offizier avancirte Unteroffizier schließt sich vom gemeinen Mann und Unteroffizier ab, weil er nur durch die Scheidung etwas Anderes ist und nur auf diesem Wege das Vorgesetztenverhältniß scharf erhalten kann; in Preußen ist das letztere selbstverständlich, und die Verbindung, die Annäherung beider Theile ist Aufgabe. Das preussische Offiziercorps bildet eine Militäraristokratie, die höhern österreichischen Offiziere gehören der Aristokratie Oestreichs an; das ist der Unterschied beider. Die süddeutschen Offiziere bilden ein Mittel Ding, die Vorliebe für öffentliche Locale aller Art läßt sie zum Schaden ihrer innern und äußern Selbständigkeit ihrer Würde leicht vergessen. Der Corpsgeist im preussischen Offiziercorps hat den einen militärischen Nachtheil, daß er sehr den Einzelnen bestimmt und dadurch oft scharfe, aber brauchbare Charaktere ab- oder ausstößt und milde oder liebenswürdige zu gern und zu lange conservirt.

Die dritte Eigenthümlichkeit ist die Bewaffnung der preussischen Armee. Dabei müssen wir noch einmal das vielberufene Zündnadelgewehr erwähnen. Bei Besprechung dieses Gewehrs von fremden Schriftstellern hören wir, es trifft schlechter, aber es schießt öfter als die gezogenen Gewehre anderer Armeen. Man liest, daß man deshalb in Oestreich, Frankreich u. s. w. dazu schreitet, auch Hinterladungsgewehre einzuführen, aber da ja eben die Schnelligkeit sich als die Hauptsache ergeben hat, führt man statt der preussischen, die nur fünf Schuß in der Minute abgeben, solche ein, die das Doppelte an Geschwindigkeit leisten. Es erinnert dies an die Veränderung der Gewehre, welche Friedrich der Große in den europäischen Armeen, auch in der preussischen veranlaßte. Er hatte durch den eisernen Ladestock und das präcise Exercitium in seiner Infanterie eine Schnelligkeit des Feuers erzielt, das seine Gegner überraschte und wie die Welt sagte, überwand. Ihn hierin zu übertreffen wurde das Ziel aller Bestrebungen und dies führte dahin, daß man die Zündlöcher größer machte, um die Selbstbeschüttung der Pfanne vollständig zu sichern, und daß man die Kugeln und Patronen kleiner machte, um durch einfaches Aufstoßen des Gewehrs das Herunterfallen der Ladung zu veranlassen, das Ergreifen des Ladestocks aber zu ersparen. Man erreichte das raschere Laden, aber man traf nicht mehr. Die Franzosen gingen damals zuerst von dieser Richtung ab, führten neue Gewehre noch in den ersten Jahren der Revolution ein und trafen besser als ihre Gegner. Und das war auch in dem letzten Kriege bei den Preußen der wesentlichste Vortheil. Das Schnellfeuer hatte stellenweise großartige Erfolge, aber das Treffen ist doch immer die Hauptsache und lesen wir, daß der preussische Soldat in Summa und im Durchschnitt im Feldzug gegen die Oestreicher nicht zehn Patronen verschossen, so möchte man behaupten, daß der Gegner mehr davon auf den Mann verknallt hat. Leider läßt sich dies nicht constatiren, da die Oestreicher

einen großen Theil ihrer Patronenwagen und Taschen verloren haben. — Aber wenn es wahr ist, was preußischerseits actenmäßig behauptet wird, wie es nie vorgekommen sei, daß eine Infanterie sich verschossen hat, so muß zugegeben werden, daß nicht das Gewehr, sondern der Mann die Hauptsache bildete. Die vorzügliche Ausbildung, welche der preußische Soldat auf dem Schießstand genossen, welche ihn zum Schützen machte und ihm volles Vertrauen in sein Gewehr gab, das war es, was ihn ruhig erhielt, wenn der Gegner wie rasend anstürmte, und die auch den schnell abgegebenen Schuß zum Treffer machte; dieselbe Gewöhnung war es, welche Tirailleurslinien beim Anprallen feindlicher Cavaleriemassen von jeder künstlichen taktischen Form abhielt und die Kugel für hinreichend erachtete, den Gegner abzuweisen. Es ist nicht vorgekommen, daß die preußische Infanterie gegen feindliche Cavalerieangriffe Carré formirt hätte. Hat man österreichische und französische Infanterie auf dem Schießstand gesehen, wo Treffen eine Seltenheit war, so kann man behaupten, daß das beste Gewehr in solchen Händen eine schlechte Waffe und das Bajonnet, das bei wirklichem Gebrauch immer trifft, besser ist. — Das gute Treffen, nicht das Schnellfeuer hat den Oestreichern die kolossalen Verluste in der Schlacht bei Königgrätz zugesügt, wo die Preußen fast durchweg die Angreifer waren und nur den fünften Theil so viel Leute verloren als ihre Gegner. Die Treffen bei Nachod und Trautenau, am 27. Juni, die beiden ersten ringenden Gefechte beider Armeen (das fünfte und erste preußische gegen das sechste und zehnte österreichische Corps), versetzten die Preußen in die Defensive, und hier war freilich der Verlust der Oestreicher auf den entscheidenden Punkten achtmal so groß als beim Gegner. Gerade diese kolossalen Mißverhältnisse geben aber den Beweis, wie gut die Preußen trafen, denn die Schnelligkeit des Schusses beim österreichischen Gewehr gegen das preußische verhält sich nur wie 2 zu 5. — Warum haben die Sachsen nicht im gleichen Verhältnisse wie die Oestreicher verloren? nur weil sie besser schossen wie diese. Aehnlich verhält es sich bei den süddeutschen Truppen. Wenn erst alle Zahlen genau bekannt sind, wird sich die ganze Wahrheit obiger Behauptungen offenbaren. — In der Artillerie war die österreichische Armee mit der Trefffähigkeit im Vorzuge, denn sie zählte bei einem Armeecorps 80 gezogene Geschütze, während ein preußisches Corps nur 48 gezogene und 48 nicht gezogene hatte. Dies hat sich denn auch bei der großen Präcision, mit welcher die Oestreicher schossen und bei dem sehr vorwiegenden Gebrauch, welchen sie bei jeder Schlacht, schon im ersten Augenblicke, von der Artillerie machten, sehr zu ihrem Vortheil zur Geltung gebracht. Nur ist nach preußischen Erzählungen allgemein aufgefallen, wie selten die österreichischen Hohlgeschosse plagten. Daß die preußischen gezogenen Geschütze weniger gute Erfolge gehabt, wie österreichische Berichte sagen, ist nicht zu glauben, da die Preußen mehrfach bekunden, daß man an der schärfern Wirkung jedesmal die sächsischen

Batterien erkannte, welche doch von der preussischen Regierung geliefert waren. Man wird in der preussischen Armee dazu schreiten müssen, auch nur gezogene Geschütze zu verwenden, um den eventuellen Gegnern auch in dieser Waffe überlegen zu sein.

Bei der Cavalerie waren die Unterschiede in der Bewaffnung nur darin vorhanden, daß die preussischen Ulanen längere Lanzen hatten als die Gegner, und daß die Husaren und Dragoner auch Zündnadelcarabiner führten. Ersterer Vortheil soll sich mehrfach geltend gemacht haben, überhaupt hat sich die Lanze wieder als sehr wirksame Waffe bewährt. Die Zündnadelcarabiner sind nur im Vorpostengefecht zur Anwendung gekommen, wenigstens läugnen die Preußen, was österreichische Berichte erzählen, daß preussische Cavalerielinien die Oesterreicher mit Salven empfangen hätten. Dem preussischen Cavaliereglement und der preussischen Cavalerietradition widerspricht dies wenigstens ganz. Schon Friedrich der Große sprach sich sehr ernst dagegen aus.

Verühren wir nun kurz die Vorbereitungen zum Kriege. Seit Anfang des Jahres 1866 wurde das Verhältniß zwischen Oestreich und Preußen mit jedem Tage gespannter. Oestreich glaubte, seinem Gegner sei mit dem Verfassungskonflikt ein Krieg unmöglich. Keinenfalls erwartete es, daß das im Frieden groß gewordene preussische Heer wagen würde, sich mit der kriegsgewohnten österreichischen Macht und ganz Deutschland zu messen. So ließ sich der Kaiser von einem Schritt zum andern hinreißen, beide Heere fingen an zu rüsten, Preußen mit dem vollen Bewußtsein dessen, was es wollte, seine Gegner widerwillig, zögernd und halb. So kam es zu dem, den Krieg aussprechenden Bundesbeschluß vom 14. Juni, den Preußen sofort benutzte, um eine Basis zum Kriege zu schaffen, welche ihm seine getrennten Provinzen nicht boten. Zunächst demonstirte es die österreichische Brigade Kalik, welche einen prächtigen Kern bot, um den sich die hannoverschen und hessischen Truppen sammeln konnten, um sich zwischen die preussische Macht einzuschieben, aus Holstein; ging dann gegen Hannover und Kurhessen vor, legte diese lahm, zwang die andern norddeutschen Staaten zur Passivität und disponirte fast seine ganze Armee gegen die österreichischen Kräfte. Am 19. Juni erklärte König Wilhelm den Krieg an Oestreich, übernahm selbst den Oberbefehl und hatte folgende Kräfte aufgestellt:

1) Die erste Armee Prinz Friedrich Karl mit dem zweiten, dritten und vierten Armeecorps und Cavaleriecorps, 72 Bataillone = 72,000 Mann, 18 Cavalieregimenter = 11,000 Pferde und 49 Batterien mit 294 Geschützen in der Gegend von Görlitz.

2) Die Elbarmee unter General v. Herwarth, das achte Armeecorps und das halbe siebente Armeecorps, 34 Bataillone = 34,000 Mann, 6 Regimenter Cavalerie = 3,900 Pferde, 22 Batterien mit 132 Geschützen bei Torgau.

3) Die zweite Armee, der Kronprinz, das Garde-, erste, fünfte und sechste

Corps, 92 Bataillone = 92,000 Mann, 20 Regimenter Cavalerie = 12,500 Pferde, 58 Batterien mit 348 Geschützen bei Meisse.

4) Die Matnarmee, General Vogel v. Falkenstein, eine Division vom siebenten Corps, General v. Göben, die Division aus Schleswig, General v. Manteuffel und die frühern Besatzungen der Bundesorte in der Division General v. Beyer, damals die beiden erstern im Hannöverschen und General v. Beyer in Kurhessen, 48 Bataillone = 48,000 Mann, 5 Regimenter Cavalerie = 3,300 Pferde, 16 Batterien mit 96 Geschützen.

5) Schlesiſche Landesvertheidigung General Graf Stolberg, 9 Bataillone = 7,800 Mann, 3 Regimenter Cavalerie = 1,800 Pferde, 1 Batterie mit 6 Geschützen. Außerdem waren die Festungen mit den entsprechenden Garnisonen besetzt oder in Formation, aber schon bei Berlin versammelt.

6) Das Reservecorps, General v. Müllbe, 24 Bataillone = 24,000 Mann, 6 Regimenter Cavalerie = 3,600 Pferde und 8 Batterien mit 48 Geschützen.

Die Macht des Kaisers Franz Joseph und seiner Verbündeten war folgende:

1) Die Nordarmee unter Feldzeugmeister Benedek stand damals:

a) zur Deckung Böhmens gegen die sächsisch-schlesische Gränze General Graf Clam-Gallas mit seinem ersten österreichischen Corps, der aus Holstein gezogenen Brigade Kalik, einer Cavaleriedivision Edelsheim und den Sachsen. Das erste österreichische Corps und die Brigade Kalik in der Normalstärke

von 35 Bataillonen	38,000 Mann,	1 Reg. Cavalerie	600 Pferde,	88 Geschüge,
die Cavaleriedivision	6 " " "	3,600 " "	24 " "	
die Sachsen 17 Bat.	17,000 " "	2 " " "	1,200 " "	60 " "

---

55,000 Mann Infanterie, 5,400 Pferde, 172 Geschüge.

b) Feldzeugmeister Benedek mit sechs österreichischen Corps und vier Divisionen Cavalerie:

168 Bataillone oder 168,000 Mann Infanterie, 28 Regimenter Cavalerie, oder 16,800 Pferde und 544 Geschüge

auf der Grenze von Böhmen und Mähren gegen Schlesien vorgeschoben.

2) In Bayern war man damals noch in der Formation begriffen, um die ganze Feldarmee aufzustellen, dieselbe ist aber nie in der versprochenen Stärke erschienen. Gefochten haben:

4 Divisionen à 2 Brigaden à 5 Bataillone, oder 40 Bataillone Infanterie; außerdem bei jeder Division 1 Regiment Cavalerie und 16 Geschüge oder 4 Regimenter Cavalerie, 64 Geschüge, also:

40 Bat. Infant. oder	36,000 Mann,	4 Reg. Caval.,	2,360 Pferde,	64 Geschüge,
Reservcavalerie	8 " " "	4,720 " "	12 " "	
Reserveartillerie			76 " "	

---

in Sa. 40 Bat. oder 36,000 Mann, 12 Reg. Caval., 7,080 Pferde, 152 Geschüge.

3) In Württemberg hatte man auch noch nicht die Formation vollendet, man führte ins Feld eine Division bestehend aus:

12 Bat. Infanterie 10,000 Mann, 14 Escadrons 2000 Pferde, 52 Geschütze.

4) In Baden, das nur gezwungen rüstete: eine Division, bestehend aus: 11 Bataillonen Infanterie = 8,800 Mann, 11 Escadrons = 1,600 Pferde, 38 Geschütze.

5) In Hessen-Darmstadt, ebenfalls in der Rüstung, eine Division bestehend aus: 9 Bataillonen = 7,000 Mann, 8. Escadrons = 1,100 Pferden, 24 Geschützen.

6) Die aus den Bundesbesatzungen gebildete österreichische Brigade Hahn unter Feldmarschall Neipperg: 7,000 Mann Infanterie, 300 Pferde und 16 Geschütze.

Die Hannoveraner circa 19,000 Mann, Kurhessen 6,000 Mann und Nassauer 4,000 Mann, welche den eigentlichen Krieg, theils als vorher abgemacht, theils als Festungsbefugung in Mainz u. s. w. nicht mitgefochten haben, sollen nicht in Anrechnung gebracht werden.

Addirt man die beiderseitigen Stärken, wobei von Stäben, Pionieren, Train und Troß abgesehen ist, so disponirte Preußen im Felde über:

277,800 Mann Infanterie, 36,100 Pferde und 924 Geschütze,  
die Gegner über 295,000 " " " 33,000 " " 982 "

Davon standen aber auf dem östlichen Kriegsschauplatz:

Preußen 229,800 Mann Infanterie, 32,800 Pferde, 828 Geschütze.  
Oesterreicher u. Sachsen 241,000 " " " 22,000 " " 716 "

Auf westlichem Kriegstheater:

Preußen 48,000 Mann Infanterie, 3,300 Pferde, 96 Geschütze,  
Süddeutsche und 1 Brigade Oesterreicher 68,000 Mann Infanterie, 11,000 Pferde und 282 Geschütze.